

Inhaltsverzeichnis

[Start](#)

[Virgil](#)

[Assan](#)

[Chanchal](#)

[Virgil – Chanchal](#)

[Virgil – Assan – Iman](#)

[Virgil – Chanchal – Assan – Iman](#)

[Die Baustelle](#)

[Die Leute von gegenüber](#)

[Das Illegalenlotto](#)

[Der Fluch](#)

[Das Begräbnis](#)

[Anmerkungen](#)

[Dank](#)

Sie hatte hinzugefügt:

„Auf dass der Name dir Kraft schenke, wenn du aufbrechen musst, denn du bist auserwählt für die Fremde, und wir alle zählen auf dich und deinen Lebensmut.“

Siebzehn Jahre später machte sich der „Rastlose“ auf den Weg.

Chanchal verließ den Park, um dem Glück verliebter Paare entgegenzutreten, er, der Einsame, der Geopferte. Ihm blieb eine Stunde, um vielleicht noch ein paar Blumen zu verkaufen. Seit seiner Ankunft in Frankreich hatte ihn keiner mehr beim Vornamen genannt, und er hätte nie damit gerechnet, dass er ihn eines Tages sogar vergessen könnte. Auch das bedeutet Exil, ein paar Buchstaben, mit Liebe ausgesucht, damit sie einen ein Leben lang begleiten, und die ganz plötzlich so gründlich ausgelöscht werden, dass sie für niemanden mehr existieren.

Dabei hatten sie in so vielen Nächten seine kindlichen Ängste gelindert, wenn seine Mutter sie ihm zärtlich ins Ohr flüsterte, ihm dabei mit einer Hand über die Stirn strich und mit der anderen die Fliegen verscheuchte ... So oft hatten sie ihn zum Taumeln gebracht, mit weichen Knien und angehaltenem Atem, wenn die helle Stimme einer zierlichen Gestalt, die auf dem Weg zum Tempel vor ihm herging, sie ihm zuhauchte.

Dann, ganz plötzlich, nichts mehr. Stille. Ein brutaler Entzug, der ihn, achtzehnjährig, weit fort von zuhause seinem Schicksal überließ, ohne Jahrgang und Herkunft, wie eine Flasche mit abgerissenem Etikett. Voller Angst, sich in Luft aufzulösen, hält er nun regelmäßig inne und sagt laut:

„Ich heiße Chanchal, bin neunzehn Jahre alt und vor achtzehn Monaten, neun Tagen und sieben Stunden aus Bangladesch hier angekommen. Ich verkaufe Rosen in Villeneuve-le-Roi und bin am Leben. Chan ... chal ... Chan ... chal ...“

Er betont jede einzelne Silbe, so wie seine Mutter es tat, als er klein war und sie ihm seinen Namen beibrachte.

Bevor er den Sprung wagte, hatte sich Chanchal auf alles eingestellt, was ihm auf der Reise begegnen konnte: Dreck, Angst, die Gewalt der Schlepper, Diebstähle, Hunger, Raffgier, das Risiko zu ertrinken, Flöhe und Krätze. Nicht aber auf diese Einsamkeit. An manchen Tagen sprach er kein einziges Wort.

Seine Blumen streckte er Paaren entgegen, die ihn und seine Rosen ohne einen Blick, manchmal mit ungehaltenen Gesten, weiterschickten zum nächsten Tisch.

Bekommen sah er zu, wie sie einander Zärtlichkeiten ins Ohr flüsterten und Händchen hielten.

Achttausend Kilometer entfernt vom Val-du-Marne, zwischen den Blechwänden einer Baracke in Dhaka, wanderte sein Name von Mund zu Mund, wie eine Liebkosung, ein Kuss. Selig malten sich die Eltern seine ordentlich gepflegten Anzüge und Gürtel mit Gürtelschnallen aus, voller Trauer darüber, dass sie seine Stirn nicht küssen konnten. Die Schwestern träumten davon, ihm die Schuhe auszuziehen und seine Füße zu massieren, ihn wie einen König auf bestickte Kissen zu betten und seine Geschichten wieder und wieder zu hören.

Hier jedoch: nichts. Niemand machte sich Gedanken über seine Nächte zwischen Pappkartons, über diesen Geruch nach Katzenwäsche auf Tankstellentoiletten – obwohl er doch Bäder mit Jasminblütenduft so liebte.

Manchmal lastete die Unsichtbarkeit so sehr auf ihm, dass sein Körper ihn entgegen aller inneren Widerstände vor das Kommissariat lotste. Er setzte sich auf die Bank gegenüber, startete den diensthabenden Wachmann an und hoffte, dieser möge ihn verhaften, damit endlich jemand mit ihm spräche.

Für ein paar Worte war er bereit, sich auszuliefern, so wie man nach Jahren der Abstinenz der Versuchung erliegt, doch wieder einen Schluck zu trinken oder an der Zigarette zu ziehen, weil es einfach zu schwer wird, zu unerträglich, härter noch, als zurück auf Los zu gehen. Der Kater am Morgen danach, der Raucherhusten, tausende Kilometer im Zickzackkurs von Grenze zu Grenze, die Stunden im Lkw-Anhänger, die ihn fast das Leben gekostet hätten, das geliehene Geld und die gebrochenen Versprechen gegenüber seiner Familie, die er zurückgelassen hatte, all das war egal.

Egal auch die Rückreise per Chartermaschine und in Handschellen.

Gleichgültigkeit und Einsamkeit können manchmal wirksamer sein als jede Polizeikontrolle.

Als er auf der Bank saß, streckte Chanchal ihnen praktisch schon seine Handgelenke entgegen. Aber nicht einmal die Wache nahm ihn wahr. Also stieß er eines Tages voller Verzweiflung die Tür auf.

Uniformen, Zellen, alles sah genauso aus wie in seinen Albträumen. Dieser Ort roch nach Warten und Schweiß.

Der Beamte am Empfang sortierte Papiere und streifte ihn mit einem flüchtigen Blick.

„Worum gehts?“

Chanchal holte tief Luft.

„Monsieur, ich bin ein Illegaler.“

Zum ersten Mal seit Monaten ließ sich jemand herab, ihn wirklich anzusehen.

„Wie heißt du?“

Eines Tages hatte ihm ein Brahmane in Dhaka dieselbe Frage gestellt. Er dachte voller Stolz daran zurück. Der Priester wollte wissen, wer in der Klasse zwei der Reinkarnationen Vishnus nennen konnte. Chanchal war nicht besonders gläubig, aber Vishnu verwandelte sich genau wie Goldorak, um die Welt zu retten, und Chanchal liebte Goldorak, auch wenn er keinen Fernseher besaß, mit dem er dessen Abenteuer hätte miterleben können. Also lauschte er seinem Großvater, wenn dieser von Vishnus Heldentaten erzählte, und stellte sich den Gott bis an die Zähne bewaffnet und in Rüstung vor.

Er zeigte als erster auf.

„Vishnu hat sich in einen Fisch verwandelt, weil er die Welt vor der Sintflut retten wollte ...“

Der Priester lobte ihn.

„Und in welcher Gestalt ist er noch erschienen?“

„Als Eber, damit er den Dämon bekämpfen konnte, der die Erdgöttin auf den Grund des Ozeans geworfen hat.“

„Ausgezeichnet!“

Der Priester fragte ihn nach seinem Namen.

„Ich heiße Chanchal.“

Er bat ihn, aufzustehen und ließ die anderen Schüler applaudieren.

„Wie alt bist du?“

„Ich bin acht.“

Noch einmal ließ er die Kinder klatschen.

„Bravo Chanchal, du wirst es weit bringen ...“

Zehn Jahre später war er in Villeneuve-le-Roi.

„Wird das heute noch was mit dem Namen?“, murrte der Polizist am Empfang.

„Ich heiße Chanchal, Monsieur. Chanchal Ventkat.“

Wie Honig flossen ihm die Worte von den Lippen. Er wurde wieder zu jemandem.

„Woher kommst du?“

Plötzlich empfand Chanchal tiefes Heimweh.

„Aus Bangladesch, Monsieur.“

Als das Wort ausgesprochen war, schien alles zu bersten, Mauern, Zellen, die Gitterstäbe vor den Fenstern. Der Duft von Regen fegte den Schweißgeruch fort. Der Putz blätterte von den Wänden. Wo eben noch das Polizeigebude stand, saßen nun zwei Bettler im Schatten eines ausladenden Mangobaums. In der Kaffeemaschine trockneten Chilis. Kinder hatten sich auf die Theke gesetzt und grillten Fischkpfe, während andere einen Block Seife in kleine Stcke schnitten. Von draußen drang das Hupen und Quietschen der Lastenfahrräder herein. Der alte Ventilator unter der Decke verquirlte Zwiebel- mit Paprikadnsten.

Chanchal schwebte auf Wolke sieben.

„He du, alles in Ordnung?“, fragte der Beamte, der fürchtete, sich mit einem Fixer herumschlagen zu müssen.

Blitzartig wie Goldorak holte die Stimme Chanchal zurück nach Villeneuve-le-Roi.

„Ja, alles in Ordnung, Monsieur.“

Hinter ihm stand eine alte Dame mit Hut, die langsam ungeduldig wurde.

„Bist du Moslem?“

„Nein, Hindu, Monsieur.“

„Aus Indien?“

„Nein, aus Bangladesch, Monsieur.“

Immer war es dasselbe, niemand verstand irgendetwas. Alle Hindus waren Inder, Moslems waren immer Araber, Schwarze Afrikaner.

„Wie bist du hergekommen?“

„Zu Fuß.“

„Zu Fuß aus Bangladesch?“

Chanchal zögerte.

„Ja, Monsieur ... Also, eigentlich versteckt in einem Tankwagen ...“

Der Polizist verlor die Geduld. Chanchal bereute inzwischen, dass er durch die Tür getreten war. Im selben Augenblick schwang diese auf und ließ eine deutliche Alkoholfahne und zwei junge Schwarze ein. Der Kräftigere war an der Stirn verletzt und taumelte. Schließlich verlor er das Gleichgewicht und fiel auf die alte Dame mit dem Hut. Der andere, ein etwas schmalerer, aber genauso betrunkenener Mestize, griff nach dem Feuerlöscher und versprühte umgehend den gesamten Inhalt, so dass niemand mehr atmen konnte. Er beschimpfte die Alte, Chanchal, den Kräftigen und den Wachmann. Alle schnappten nach Luft.

„Kann mal jemand diesen Arsch hier festnehmen?“, schrie der Polizist.

Niemand antwortete, alle waren damit beschäftigt, Luft zu holen.

„Also gut ...“, wandte er sich an Chanchal. „Ich habe keine Zeit für sowas ... Nimm deine Blumen und zieh Leine!“

Der Beamte warf sich auf den Mestizen. Vishnu hatte sich also in einen Schwarzen verwandelt, um ihm zu helfen.

Chanchal verließ das Kommissariat wie einer, der auf glühenden Kohlen läuft. Er ging wieder die Hauptstraße hinauf und verfluchte dabei sich selbst. So ein Dummkopf! Wie konnte er sein eigenes Schicksal beklagen, während seine Eltern und Geschwister mit knurrendem Magen auf seine Western Unions warteten und ihr Leben zwischen Blechwänden fristeten? Um ein Haar hätte er alles zunichtegemacht.

„Der Rastlose“, murmelte er vor sich hin. Verdammt! Es lag doch auf der Hand! Das bedeutete auch „ohne Bequemlichkeit“, „ohne Gefühle“, „ohne Liebe“ und „ohne Empfinden“.

Er musste sich das in den Kopf hämmern. Seine Bestimmung, seine Aufgabe hier auf der Erde war, wie ein Mutterschwein auf dem Rücken zu liegen, die Füße in die Luft gereckt, und sie zu nähren ohne sie zu sehen, ohne nachzulassen, auch wenn es wehtat.

Auf der Hauptstraße ging er weiter nach links und hoch bis zur Baustelle der neuen Bibliothek. Er war auf der Suche nach einem ruhigen Ort, wo er sich von dem Schreck erholen konnte. Ihm blieb nur noch eine knappe Stunde bis zur Schließzeit der Restaurants, um den Abend so gut wie möglich zu retten. Das wäre ja sonst noch schöner!

Als erstes hörte er, wie seine Rippe brach. Sie bohrte sich in den Muskel und verursachte einen Schmerz, der ihn förmlich zerriss. Für einen Moment blieb er auf der Seite liegen